

Louise Lubala Chirangashane

Das Verkaufen von gebrauchten Schuhen - das Ringen um Überleben in Süd-Kivu¹

Ich sollte vielleicht mit einer Entschuldigung beginnen, denn es handelt sich um ein pietätsloses Unternehmen, um das es in meinem Artikel geht. Ich bin nicht jemand von der Universität, habe nur ein zweitrangiges Staatsdiplom, mit Anspruch auf allgemeine Pädagogik, um an Grundschulen zu unterrichten, habe jedoch nie jemals unterrichtet. Durch Zufall, der sich schlecht erklären läßt, habe ich 1983 einen jungen Assistenten von der Universität geheiratet. Er hat 12 Monate lang ohne Bezahlung gearbeitet, immer in Erwartung, daß Kinshasa irgendwann einmal sein Gehalt automatisch überweist. Im 13. Monat kam es dann auch. Für einen Monat. Da dachten wir, jetzt gehört uns die Zukunft, jetzt wird er ein Stipendium in dem einen oder anderen Land erhalten, um seinen Doktor zu machen. Sehr schnell allerdings hat mein Mann begriffen, daß seine Arbeit uns nicht einmal den täglichen Bedarf decken würde. Also hat er begonnen, seine Zeit aufzuteilen zwischen dem Unterrichten und einem kleinen Handelsunternehmen: dem Herbeischaffen von Maniok, Reis oder Palmöl, um es in Bukavu wieder zu verkaufen. Eines Tages aber haben seine Brüder, denen er das Geld geschickt hatte, um Waren für ihn zu kaufen, alles verschleudert. Und dann fing unser Leiden an.

Als noch alles gut ging, waren es immer mehr als zehn Leute aus seinem Dorf dem Dorf meines Mannes, die bei uns gewohnt haben. Er kannte nicht einmal ihre Eltern. Sie kamen nach Bukavu, während mein Mann unterwegs war, richteten sich bei uns ein und sagten, sie seien seine Brüder. Als das Leben für uns sehr schwierig wurde, verschwanden sie, einer nach dem anderen, ohne es uns mitzuteilen.

Damals habe ich begonnen, ich weiß eigentlich nicht mehr recht wie, auf den großen Markt von Kadutu zu gehen, und Frauen, die Waren aus Kinshasa mitgebracht hatten, ein Dutzend Strickwaren oder Tücher abzunehmen, sie zu verkaufen, und ihnen danach das Geld zu bringen. Am ersten Tag habe ich drei

¹ Rede gehalten in Brüssel auf einem Seminar über "Die Ethik auf dem informellen Sektor in Zaire und Kongo", 18. und 19. Dezember 1997.

Dutzend verkauft, ich kaufte davon Essen und behielt etwas Geld zurück, und immer so weiter.

Nach drei Monaten hatte ich genügend Geld, um fünf Dutzend bar zu kaufen. Ich schloß Freundschaft mit den Frauen, die nach Kinshasa gingen, vertraute ihnen mein Geld an, wenn sie losgingen. Sie behielten zehn Prozent meines Kapitals als Reisekosten und verhandelten noch bei den Preisen der Waren.

Nach einem Jahr hatten wir genug, um uns bescheiden, jedoch regelmäßig zu ernähren. Allerdings vermehrte sich mein Kapital nicht mehr. Und eines Tages, als ich auf dem Heimweg war, hat man mir alles gestohlen. Da habe ich geweint wie ein kleines Kind.

Wir hatten kein Geld mehr um die Miete zu zahlen und wurden aus dem Haus geworfen. Wir sind bei einem Freund meines Mannes untergekommen, sechs Monate lang. Mein Mann hat versucht, wie die anderen eine Anstellung als Französischlehrer im Jesuitenkolleg von Bukavu zu erhalten, wo wir eine komfortable Bleibe zugeteilt bekamen. Wir verbrauchten dort das Gehalt des ISP (Institut Supérieur Pédagogique). Das waren damals bis zu 1125 Belgische Franken im Monat. 1989 war mein Mann der erste auf der Liste von 6 Kandidaten, die im darauffolgenden Jahr ein Stipendium in Belgien erhalten sollten. Doch dann, überraschend, teilten uns eines Morgens die Nachbarn lächelnd mit, daß die Beziehungen und die Zusammenarbeit zwischen Belgien und Zaire eingefroren worden seien in der Folge des Massakers der Studenten in Lubumbashi. Wir mußten wieder ganz neu überlegen, wie wir den alltäglichen Bedingungen und Zwängen trotzen können.

Ich bin dann nach Cyangugu in Ruanda gegangen. Ich habe etwa 10 Paar gebrauchte Schuhe gekauft und auf dem großen Markt von Bukavu wieder verkauft. Und 1991, nach den ersten Plünderungen von Kinshasa, hat sich mein Mann nach Bujumbura begeben und ein Flugticket Bujumbura - Brüssel - Bujumbura gekauft. Er erhielt die Mitteilung und Bestätigung über seine Aufnahme an die Universität Liège, wohin er bereits das Manuskript seiner Dissertation geschickt hatte, und hat an der belgischen Botschaft in Bujumbura ein Visum beantragt. Zu diesem Zeitpunkt überraschte ihn der erste Angriff der Hutu auf die Re-

gierung Buyoya, 1991. Aber alle für die belgische Staatskanzlei erforderlichen Papiere waren in Ordnung. Ein Jahr später rief ihn die Staatssekretärin an und teilte ihm mit, daß er von Bujumbura aus kein Visum für Belgien erhalten würde. Als er darauf vom Kanzler selbst eine Erklärung einholen wollte, sagte der ihm folgendes: "Sie haben versucht, über den Botschafter auszureisen. Ich bin abhängig vom Justizministerium, der Botschafter dagegen vom Auswärtigen Amt, und ich schulde ihm weder Rechenschaft, noch nehme ich Anweisungen von ihm entgegen. Und weil Mobutu das Recht bestimmt, müssen Sie sich das Visum von Mobutu einholen."

Alles, was mein Mann mir dazu noch sagen konnte, war, daß der Botschafter ein Wallone von ehrbarem Alter, der Kanzler hingegen ein junger Flame von 26 Jahren sei. Er wußte nicht mehr, was er sagen sollte und kam nach Bukavu zurück, total entmutigt.

Hier hat er seine Aktivitäten beim ISP wieder aufgenommen, und darauf gewartet, daß er wieder die Mittel hätte, um bei der belgischen Botschaft in Kinshasa vorzusprechen. Im Februar 1992 haben wir ein Ticket hin und zurück für Bukavu-Kinshasa erhalten. Er kam in Kinshasa am Tage nach der zweiten Plünderung an, wurde beim Botschafter durch einen Freund und einen Bruder eingeführt, und einen Monat später hatte er sein Visum für Belgien, ohne Stipendium. Ich blieb in Bukavu, habe die Kinder gehütet, weiter alte Schuhe verkauft, um zu überleben und die Ausbildung der Kinder zu bezahlen. Die Verantwortlichen an der Schule suchten Streit und wollten, daß ich höhere Beiträge für die Kinder zahle, da mein Mann ja in Europa sei.

Sie werden also verstehen, warum ich nie an einem wissenschaftlichen Kolloquium teilgenommen habe. Aber ich kann meine Vereinigung bei Fortbildungen vertreten, die von den NGO-Organisationen von Kivu veranstaltet werden, kann unsere Lieferanten bitten, die Preise zu reduzieren, und mit den städtischen Behörden über einen Platz verhandeln, an dem wir unsere Ware ausbreiten können. Kurz gesagt, ich vermag unter der gemäßigten Sonne von Kivu von 10 bis 17 Uhr auszuhalten, zu flüchten, wenn es regnet und mich im Kloster der Xaverischen Missionare von Vamaro unterzustellen, und inzwischen auch auf dem Markt von Nyawera selbst.

Die Verkäuferinnen von gebrauchten Schuhen kaufen sackweise aus Europa importierte Schuhe von den Großhändlern aus Süd-Kivu und Ruanda, und verkaufen sie an Einzelhändler, die sie dann wiederum an die Bevölkerung verkaufen. Vor dem Krieg in Ruanda, der uns das jetzige Regime beschert hat, gingen einige Männer und Frauen nach Ruanda, kauften gebrauchte Schuhe ein und verkauften sie dann wieder auf dem Großmarkt von Bukava. Alle waren Einzelhändler: Sie suchten sich die Paare aus, die noch gut erhalten schienen, und verkauften sie, nach einigen Ausbesserungen, an die Bevölkerung weiter.

Nach dem Krieg in Ruanda hat sich ein Geschäftsmann aus Bukavu der Sache angenommen. Eines Morgens, wir waren Nachbarn, kam er und hat mich informiert, daß er zwei Container mit gebrauchten Schuhen aus Europa mitgebracht habe, und daß ich für ihn Kunden suchen sollte. Aber die Leute hatten kein Geld, die Funktionäre wurden nicht mehr bezahlt. Und niemand hat je einen ganzen 25 Kilo schweren Sack mit gebrauchten Schuhen abgekauft.

Und so sah er sich gezwungen, einige Frauen, deren Adresse er kannte, um Hilfe zu bitten. Er übergab uns die Schuhsäcke auf Kredit, und wir überwiesen ihm das Geld nach dem Verkauf. Wir waren zuerst zehn Frauen.

Aber je mehr die Zeit voranschritt, desto schwieriger wurden die Lebensbedingungen, und die Anzahl der Verkäuferinnen nahm zu. Schließlich waren wir 36 verheiratete Frauen. Jede von uns zahlte den Betrag, für den sie Schuhe in Kommission nehmen wollte, ein. Dann übergab er uns die Schuhsäcke. Allerdings durfte man einen Betrag von 300\$ nicht überschreiten. Und jeden Abend mußten wir zahlen.

Die Zahl der Händler wurde immer noch größer. Auch für Funktionäre aus Zaire wurde es immer schwieriger, sich ein neues Paar Schuhe zu leisten. Schließlich kamen sie von allen Seiten aus Zaire: von Kinshasa, Kasai, Kisangani, Kalemie, Goma, Kindu, Kongolo, Kabalo. Manchmal konnten wir 3 bis 5 Säcke gebrauchter Schuhe pro Tag verkaufen. Unser Lieferant war zufrieden und stolz auf uns. Er ernannte uns zu seinen Vorzugskundinnen. Immer mehr Frauen interessierten sich, hauptsächlich

lich jene von Funktionären oder bestimmte Politikergattinnen. Sie kamen nachmittags auf den Markt, nach ihrer Arbeit. Es gab unter ihnen Graduierte und abgedankte Lehrerinnen, Frauen die in der Verwaltung arbeiteten, Frauen von Divisionschefs, Krankenschwestern, Schneiderinnen vom Markt, Heimkehrerinnen aus Ruanda oder Burundi, Verkäuferinnen vom Markt von Kadutu, der bankrott gegangen war wegen der Geldentwertung, und Funktionärsfrauen, deren Männer nicht mehr bezahlt werden konnten, etc. Wir waren jetzt 156.

Aber der Lieferant hatte seine Kundinnen der ersten Stunde nicht vergessen. Er arbeitete zwei Listen aus, eine für seine Vorzugskundinnen, eine andere für die neu hinzugekommenen. Seine Sekretärin war es, die im Büro die Liste von den Vorzugskundinnen schrieb. Diese kamen in den Genuß, sich die Säcke auswählen zu können, und sie sortierten die Säcke, nachdem sie sich vom Zustand der Schuhe überzeugt hatten. Die Liste der anderen Kundinnen wurde draußen geschrieben, zu anderen Bedingungen. Selbst Vorzugskundin, war ich die Vorsitzende der Vereinigung, und mußte mich auch für Kolleginnen beklagen gehen, die Opfer von schreiender Ungerechtigkeit geworden waren. Oft brachte unser Lieferant vier bis sechs Container voll gebrauchter Schuhe. Er bediente eine Woche lang alle Frauen. Die übrigbleibenden Säcke bekamen die Vorzugskundinnen. Nun konnten sie sich damit bereichern. Sie verkauften die Säcke zu Pauschalpreisen mit einem Gewinn von 30\$ bis 50\$ pro Sack an andere Frauen. Wir 36 Frauen waren zwar im Vorteil, aber es gab keine Möglichkeit mehr, uns untereinander abzustimmen oder aufeinander zu hören.

Unter den Vorzugskundinnen waren drei Frauen, die sich gegen Ungerechtigkeiten unseres Lieferanten auflehnten. Da wurden wir einfach alle von der Liste gestrichen, und eine von uns durfte gar keine Schuhe mehr dort kaufen, weil sie ja die anderen aufgehetzt hätte. Vorher, als wir nur 36 waren, konnten wir die Säcke öffnen und den Zustand der Schuhe überprüfen. Da aber die Nachfrage nach Säcken immer größer wurde, ließ er keinerlei Überprüfung mehr zu. Wir mußten jetzt auch das Geld jeweils einen Tag vorher einzahlen. Tags darauf rief er uns mit einer namentlichen Liste auf, und jede mußte den Sack entgegennehmen, den der Arbeiter ihr herunterreichte. Viele von uns

haben nicht einmal mehr das investierte Geld dabei zurückbekommen.

Jedes Mal, wenn neue Ware ankam, wurden die Ungerechtigkeiten größer: Der Preis in Dollar wurde geschätzt, die Bedingungen immer schlechter. Eine der Bedingungen war jetzt das "Verkaufspaket". Das hieß, daß niemand mehr einen einzelnen Sack kaufen konnte, etwa einen Sack mit Männerschuhen. Nein, man mußte jeweils drei Säcke kaufen: einen für Männer für 100\$, einen für Frauen für 40\$, und einen für Kinder für 60\$. Unter den Käuferinnen gab es welche, die nicht mehr als 50\$ hatten. So mußten sie Gruppen bilden zu drei, vier oder auch fünf Frauen, um kaufen zu können.

Was uns anfangs auch Sorgen machte: unsere Kundinnen kauften in einheimischer Währung, wir aber mußten die Säcke mit amerikanischen Dollar bezahlen. Und nach dem Verkauf gab es dann eine neue Variante von Hirngymnastik bei den ausgefuchtesten Wechslern, die ihrerseits wieder die Wechselkurse nach ihrem Gutdünken festlegten.

Anfangs hatten wir keinen angemessenen Platz, um unsere Schuhe zu verkaufen. Wir wurden immer wieder verscheucht. Es gab keine geregelte Lösung. Wir setzten uns einfach irgendwo auf einen Gehsteig hin und verkauften unsere Schuhe. Eines Tages hatten wir unseren Markt vor dem CEPGL (der Wirtschaftsgemeinschaft der Länder des Grand Lac) Haus installiert, und von dort wurden wir durch bewaffnetes Militär vertrieben. Im Hinblick auf all diesen Ärger mit der Miliz haben wir uns zu einer Assoziation zusammengeschlossen. Und weil uns der erste Lieferant so viel Elend beschert hatte, haben wir andere Händler in der Stadt gebeten, Schuhe zu importieren. Gottseidank haben drei andere Händler unsere Bestellung angenommen, und heute sind es sechs. Nur leider haben sie alle ihre Preise nach dem ersten ausgerichtet.

Die Vereinigung hat auf diese Art und Weise konzertierte Aktionen untereinander ermöglicht, um die vielfältigen Probleme, mit denen wir uns konfrontiert sahen, zu lösen: Ungerechtigkeiten, keinen richtigen Verkaufsort, verspätete Lieferungen (wir mußten um 5 Uhr morgens da sein und bekamen manchmal erst um 17 Uhr die Ware, was zu einigen Scheidungen führte); will-

kürliches Festlegen von Preisen etc. Auch haben sich manche Verkäuferinnen gegenseitig beim Händler angeschwärzt, um sein Vertrauen zu gewinnen.

Die Vereinigung setzt sich aus einem Komitee von 12 Frauen zusammen: einer Präsidentin, einer Vizepräsidentin, einer Sekretärin und ihrer Beisitzerin, einer Schatzmeisterin und ihrer Beisitzerin, sowie aus sechs Beraterinnen. Die Ehrenmitglieder bestehen aus 20 Frauen, die eben diese Vereinigung geschaffen haben, und schließlich aus den Mitgliedern. Unser gemeinsames Interesse ist es, den sozialen Problemen unserer verschiedenen Familien zu begegnen. Die Vereinigung erlaubte uns, uns besser kennenzulernen, um besser zu funktionieren, einander bei bestimmten Schwierigkeiten, wie Konkurs, Krankheit, Schwangerschaft etc. zu helfen, und auch, um Rechte und Interessen der einzelnen Mitglieder gegenüber Dritten zu verteidigen.

Das Komitee wird jeweils für fünf Jahre gewählt. Anfangs zahlte jedes Mitglied 5\$ Beitritt und 1\$ als Monatsbeitrag. Da am Anfang nicht allzu viele Frauen Konkurs machten, konnte das Geld die sozialen Probleme der Mitgliedsfrauen lösen. Diejenigen, die Konkurs machten, hatten Anrecht auf 20% vom Betrag aus der Kasse; die Kranken oder andere auf 10%. Aber derzeit ist es nicht mehr möglich oder auch nur denkbar, den Frauen im Konkurs zu helfen, denn wir sind alle betroffen.

Um als aktives Mitglied der Vereinigung anerkannt zu sein, mußte man bestimmte Bedingungen erfüllen: man mußte eine Familie zu versorgen haben, von mindestens zwei Verkäuferinnen, die das bezeugten, empfohlen worden sein, und bereits Großhändlerin und Verkäuferin von gebrauchten Schuhen sein.

Wir hatten vor, eine Kantine für die Verkäuferinnen einzurichten, sowie eine Schusterwerkstatt für die Ehemänner, denen es unmöglich war, anderweitig Arbeit zu finden. Bei Auflösung der Vereinigung würde das Bargeld einer menschenfreundlichen Einrichtung überwiesen.

Als wir uns nun konstituiert hatten, haben wir als erstes versucht, einen festen Verkaufsort zu finden. Wir waren aufgefordert worden, uns von einem örtlichen NGO Verantwortlichen rechtlich betreuen zu lassen. Wir haben uns also an ihn ge-

wandt. Er ließ uns Papiere für unsere Forderung unterschreiben. Und dann hat er eines Tages Container mit gebrauchten Schuhen aus Deutschland angebracht und jeglichen Kontakt mit uns abgebrochen. Er hat nur noch gerufen, damit wir bei ihm kaufen. Nach einigen Gesprächen mit dem Komitee hat er gemeint, wir sollten Gruppen von jeweils 10 Frauen bilden, und er würde jeder Gruppe einen Kredit von 2000\$ gewähren, und die ganze Gruppe müßte vor ihm für diese Summe einstehen. Die Frauen haben sich geweigert, da mitzumachen.

Wir haben uns im Jahre 1995 dann selber mit dem Stadtkommissar herumgeschlagen, und er hat uns schließlich die Genehmigung gegeben, auf dem Bürgersteig vor einem Kloster der Xaverianischen Missionare zu verkaufen. Aber in Bukavu ist es so, daß der Meistbietende die Erlaubnis zum Bauen erhält, und so wurde das Terrain jemandem zugesprochen, dem es nicht gefiel, daß dort Verkäuferinnen mit Gebrauchtchuhen stehen, denn für die war das ein schmutziges und verachtenswertes Geschäft. Sie haben mit uns ein Jahr lang gestritten, und die städtischen Behörden haben sich durchgesetzt.

Der Besitzer, der ein naher Verwandter des Kommissars dieses Gebietes war, hat uns immer mehr Scherereien gemacht. Es waren Leute von den städtischen Behörden selbst, die mit einem kleinen Lastauto kamen, begleitet von den neuen Militärbeamten des Volkes, die er auf uns losließ, und die uns jagten, während er selbst im Wagen wartete. Die Frauen wichen keinen Zentimeter. Aber eines Tages kamen die Militärs alleine und versicherten, sie würden auf eine oder zwei von uns schießen, um ein Exempel zu statuieren. Da sie gut bewaffnet waren, bekamen wir Panik und haben ganz schnell unsere Schuhe eingepackt. Alles ging drunter und drüber, und keine kam mehr an diesen Platz zurück. Wir begannen dann mit dem Kommissar und dem Gouverneur zu verhandeln. Beide haben persönlich beim Gebietskommissar interveniert, und wir bekamen auf mehreren Märkten der Stadt einen Platz, ja es wurde sogar ein neuer Markt geschaffen. Aber damit wurde für uns die Koordination schwieriger.

Es stimmt, daß es anfangs für jede von uns sehr schwierig war, Verkäuferin für gebrauchte Schuhe zu sein. Viele von uns hatten vorher noch nie verkauft, und man mußte sich anpassen, das

heißt auch, auf den Familienstolz verzichten: Wir verkauften auf der Erde sitzend, wurden von Militärs verjagt, von den Zulieferern verachtet, vor allem von ihren Frauen, die uns manchmal erst um 4 Uhr nachmittags belieferten, obwohl wir ja schon seit dem Morgengrauen da waren. Auch haben sich die Frauen der Zulieferer erniedrigende und bössartige Bemerkungen unseren Kunden gegenüber erlaubt, und allmählich sind dadurch die Leute, die das nicht vertrugen, ferngeblieben. Für viele unserer Mitbürgerinnen war es eine Armenarbeit (besonders für Witwen und Leute, die nicht studiert haben). Wir wurden auch von den Nachbarinnen oder von Bekannten, deren Männer in privaten Unternehmen oder Privatschulen arbeiteten, kritisiert. Aber wir haben unseren Stolz beiseite gelassen und haben an diesem Punkt das Überleben unserer Familien gesichert. Mit der Zeit kamen alle und wollten mit dabei sein, auch die Frauen der Ärzte, vom Magistrat, etc. Vor dem Krieg waren wir 200 Frauen, die in der Sonne unsere Schuhe verkauften und jedes Mal bei Regen schnell zusammenpackten. Und wir hatten 96 weitere Anfragen von Frauen, die sich anschließen wollten.

Vor meiner Reise im letzten September waren 472 Verkäuferinnen registriert, ohne die Einzelhändlerinnen, die auch auf dem Markt verkauften, und ohne die ambulanten Frauen, die im Büro oder in den besseren Vierteln von Haus zu Haus verkauften. Der Gebietskommissar sprach sogar von 1789 Einzelhändlerinnen. Aber es gibt keine Möglichkeit mehr, die tatsächliche Zahl in den Griff zu bekommen, da keine der Vereinigungen sich mehr versammeln muß, jede also ein bißchen macht was sie will.

Was die möglichen Einnahmen betrifft, so kostet ein Sack, der seinerzeit für 90\$ zu haben war, heute 210\$. Es kommt vor, daß man 20\$ bis 50\$ pro Sack und Tag verdient. Aber heute kann man auch mit einem Sack vier bis sieben Tage zubringen und verdient gerade mal 5\$. Die Leute aus Cyangugu in Ruanda haben ihre Preise unseren Lieferanten in Bukavu angepaßt. Zur Erinnerung: Ein Sack mit Damenschuhen kostete 40\$, und er wird uns z.Zt. für 70\$ verkauft; ein Sack Kinderschuhe, früher 60\$, kostet jetzt 120\$, und ein Sack mit Sportschuhen für Männer stieg von 60\$ auf 110\$, ein Sack mit Kindersportschuhen von 50\$ auf 80\$, ein gemischter Sack von 60\$ auf 120\$. Die Frauen gehen nur noch auf den Markt, um etwas zum

Essen zu verdienen, denn man kann dort vielleicht gerade noch ein Paar Schuhe verkaufen.

Aber Sie sehen insgesamt: so tragen die Verkäuferinnen von gebrauchten Schuhen zum Überleben ihrer Familien im Kivu bei. Jeden Tag, nach dem Abendessen, sind wir dankbar und voll Freude, unserer Familie nützlich gewesen zu sein, und - wie schon die Römer sagten, "Jeder Tag hat seine Mühsal".